

Kaspar Hauser – eine badische Frage?

Zur Entstehung der Legende vom vertauschten Erbprinzen

Oliver Sänger

Das rätselhafte Schicksal Kaspar Hausers bewegt die Menschen seit seinem Erscheinen 1828 in Nürnberg bis heute. Er soll ein badischer Erbprinz gewesen sein, der durch eine Hofintrige beiseite geschafft wurde. Dafür wurden mehrfach vermeintliche Beweise angeführt. Tatsächlich handelt es sich um eine Legende, deren Entstehung sich recht genau datieren lässt. Auch können alle bisher vorgelegten »Beweise« für eine Abstammung Hausers aus dem Haus Baden entkräftet werden.

Kaspar Hauser, so scheint es, gibt keine Ruhe. Seit Generationen beschäftigt viele die Frage, wer der rätselhafte Fremde war, der an Pfingsten 1828 so unvermittelt in Nürnberg aufgetaucht und 1833 unter rätselhaften Umständen in Ansbach zu Tode gekommen ist. Kaspar Hauser bewegte und bewegt die Menschen, und so ist es kein Wunder, dass der Bänkelsänger auf dem Cannstatter Volksfest von 1835 für seine Geschichte ein aufnahmebereites Publikum fand. Ahneliches lässt bis in die Gegenwart beobachten: Im Umfeld der Großen Landesausstellung »Baden! 900 Jahre« sorgte eine Reihe von Presseberichten über die Frage der Eigentumsrechte an der badischen Fürstengruft in Pforzheim für Aufmerksamkeit, insbesondere als vom Verschwinden zweier Kindersarge die Rede war, mit denen die Hoffnung auf die Lösung des Rätsels Kaspar Hauser verbunden wird. Das daraufhin einsetzende Rauschen im Blätterwald reichte von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über die Badischen Neuesten Nachrichten und die Pforzheimer Zeitung, die Badische Zeitung, Stuttgarter Nachrichten, Süddeutsche Zeitung, Die Welt und schließlich auch die Bild-Zeitung, selbst die italienische »La Stampa« berichtete, und der SWR widmete mehrere Fernsehbeiträge diesem Thema.¹ Mehr oder weniger offen kursierte in diesem Umfeld die Vermutung, die beiden Särge seien bewusst beiseite geschafft worden, möglicherweise von Mitgliedern des Hauses Baden, um Beweise für die so genannte »Prinzentheorie« verschwinden zu lassen. Die entstehende Aufregung sollte sich allerdings bald wieder legen, als sich nämlich herausstellte, dass

die beiden zeitweise vermissten Kindersärge überhaupt nicht verschwunden, sondern vielmehr bei der letzten Restaurierung der Gruft 1983 mit neuen Nummern versehen und an anderer Stelle aufgestellt wurden. Wieder einmal lösten sich wilde Spekulationen im Umfeld von Kaspar Hauser im Nichts auf.

Überspitzte Deutungen ■

Das Interesse an Kaspar Hauser ist unvermindert groß, das zeigte sich auch bei dem öffentlichen Vortrag des Autors zu diesem Thema im Rahmen der Vortragsreihe zu 900 Jahren badischer Geschichte im Begleitprogramm der Großen Landesausstellung. In dieser Reihe von Referaten hochkarätiger Wissenschaftler zu zentralen Themen der badischen Landesgeschichte war der Kaspar-Hauser-Vortrag der mit Abstand am Besten besuchte. Und auch die Menge dessen, was über Kaspar Hauser seit seinem Erscheinen 1828 bis zum heutigen Tag veröffentlicht wurde, ist kaum noch zu überschauen.² Bisweilen treibt die Beschäftigung mit diesem Thema kuriose Blüten. Exemplarisch seien hier Äußerungen von Rudolf Steiner angeführt, dem Begründer der anthroposophischen Lehre, der über Kaspar Hauser sagte: »Jene Kreise, die alles verhüllen und auch heute noch versuchen zu verhüllen, was mit dem Kaspar-Hauser-Schicksal tatsächlich zusammen hängt, sind jene Mitglieder der westlichen Logen und der Jesuiten, die ja in ihren Spitzenorganisationen seit mehr als 150 Jahren, aber seit Januar 1802 nachweislich, zusammen arbeiten [...] Süddeutschland hätte werden sollen die neue Gralsburg der neuen Geistesstreiter und die Wiege künftiger Ereignisse. Wohl vorbereitet war der Geistesraum durch all jene Persönlichkeiten, die wir als Goethe, Schiller, Hölderlin, Herder usw. kennen. Kaspar Hauser sollte wie um sich herum sammeln all das, was da lebte in diesem so vorbereiteten Geistesraum [...]« An anderer Stelle wird Rudolf Steiner zitiert: »Er [Steiner] habe geistig untersucht da, wo Caspar Hauser in das physische Dasein trat und dort, wo er ermordet wurde. Er habe aber weder eine vorhergehende, noch eine nachfolgende Verkörperung finden können. Es handle sich hier um ein höheres Wesen, das eine besondere Mission auf Erden hatte.« Und schließlich nochmals Steiner selbst: »Wenn Kaspar Hauser nicht gelebt hätte und gestorben wäre, wie er tat, so wäre der Kontakt zwischen der Erde und der geistigen Welt vollkommen unterbrochen.«³ Ähnlich verstiegen das Theaterstück »Ach diese Wege sind sehr dunkel« von Jürg Amann und die darauf basierende von Roger Matscheizik komponierte Kammeroper, die am 19. Oktober 1996 im Kleinen Haus des Badischen Staatstheaters uraufgeführt wurde. Deren Abschlussbild zeigte Kaspar Hauser als

geschundenen sterbenden König, dessen Haltung bewusst an den gekreuzigten Christus erinnern sollte.⁴

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse? ■

Es soll an dieser Stelle nicht darum gehen, einen Überblick über die gesamte Hauser-Forschung zu liefern oder die verschiedenen Theorien über seine Herkunft darzustellen und dabei die Argumente für und wider die jeweiligen Deutungen gegeneinander abzuwägen. Unter all diesen Deutungen scheint aufgrund seiner dialektalen Prägung eine Herkunft Kaspar Hausers aus Bayern oder auch aus Tirol, möglicherweise als schlecht gelittenes Kind eines bayerischen Besatzungssoldaten der napoleonischen Ära, als durchaus wahrscheinlich, ebenso die Möglichkeit, dass er der verstoßene Sohn eines Pfarrers war.⁵ Am spektakulärsten waren in jüngerer Vergangenheit die Versuche, das Rätsel mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden lösen zu wollen. 1996 titelte das Magazin »Der Spiegel« mit dem »entzauberten Prinzen« und lieferte die Ergebnisse einer DNA-Untersuchung von Proben der erhalten gebliebenen Kleidung Kaspar Hausers, die mit Genmaterial von Nachkommen der Stéphanie de Beauharnais, seiner vermeintlichen Mutter, verglichen worden war. Es gebe keine Übereinstimmung, so der Spiegel, womit der wissenschaftliche Beweis erbracht sei, dass Kaspar Hauser kein badischer Prinz gewesen sei.⁶ Im Folgenden wurden Zweifel geäußert, ob die von der Kleidung genommenen Proben tatsächlich Kaspar Hauser zugeordnet werden können, woraufhin 2002 im Auftrag einer Filmgesellschaft für eine Dokumentation der Sender ZDF und Arte eine erneute Genanalyse in Auftrag gegeben wurde. Die Ergebnisse dieser zweiten Analyse wurden bislang an keiner Stelle wissenschaftlich nachprüfbar veröffentlicht. Stattdessen wurde in der Fernsehdokumentation »Mordfall Kaspar Hauser« verkündet, eine Verwandtschaft Hausers mit dem Haus Baden sei jetzt zumindest nicht mehr auszuschließen. Andere gehen in ihrer Deutung noch weiter, auf der Homepage eines »Forums für Anthroposophie, Waldorfpädagogik und Goetheanistische Naturwissenschaft« ist nachzulesen: »Neue DNA-Forschung erweist: Kaspar Hauser war badischer Erbprinz.«⁷ Die einzig belastbare Aussage zu diesem zweiten Vergleich stammt aus dem Vorwort einer Neuausgabe des Buchs von Anselm Feuerbach über Kaspar Hauser, darin schreibt Bernd Brinkmann, Direktor des Institutes für Gerichtsmedizin und Pathologie der Universität Münster, wo diese zweite Analyse durchgeführt wurde: »Der in Münster durchgeführte DNA-Vergleich zeigte nur eine einzige Abweichung zwischen den ›Hauser-Proben‹ und den Vergleichshaaren [einer Nachfahrin der Stéphanie de Beauharnais]. Allerdings handelt es sich bei den untersuchten Abschnit-

ten der mitochondrialen [aus der mütterlichen Vererbung stammenden] DNA aus den ›Hauser-Proben‹ um ein Muster, welches in der hiesigen Bevölkerung relativ häufig vorzufinden ist.«⁸ Damit wird klar, dass auch der zweite Gentest von 2002 keinen endgültigen Beweis darstellt, weder für noch gegen eine Verwandtschaft Kaspar Hausers mit dem Haus Baden.

Dennoch scheint das Vertrauen in solche naturwissenschaftlichen Methoden ungebrochen, und vielen gilt ein weiterer nun unter streng nachprüfbaren Bedingungen durchgeführter und umfassend publizierter erneuter Genvergleich als einzig verbleibender Weg, um Licht in das Rätsel um Kaspar Hauser zu bringen und seine Abstammung aus dem Haus Baden endgültig zu beweisen oder zu widerlegen. In der erwähnten Diskussion um den Zugang zu der Pforzheimer Fürstengruft spielte dieser Aspekt eine nicht unbedeutende Rolle, und bisweilen entstand der Eindruck, hier müsse mit allen rechtlichen Mitteln ein Zugang zur Gruft und den Särgen erzwungen werden, um Beweise in einem Mordfall zu sichern, als sei nach so langer Zeit immer noch Gefahr im Verzug, und es bestünde eine akute Verdunkelungsgefahr. Das hierfür zuständige Finanzministerium von Baden-Württemberg reagierte auf solche Ansinnen zu recht reserviert und stellte die Pietät und die Ruhe der Toten über sämtliche Versuche, einen Mythos wiederaufleben lassen zu



Szene auf dem Cannstatter Volksfest 1835. (Stadtarchiv Stuttgart)

wollen.⁹ Und zweifelsohne würde alleine die Entnahme von Proben aus den Särgen der Gruft ein solches Wiederaufleben eines Mythos darstellen. Sie ist unnötig und überflüssig, denn dass es sich bei der so genannten »Prinzentheorie« um eine Legende handelt, lässt sich auf anderem Wege schlüssig nachvollziehen.

Darum soll es im folgenden gehen: War Kaspar Hauser tatsächlich ein badischer Erbprinz, der noch als Säugling in der Wiege gegen ein todkrankes Kind ausgetauscht worden sein soll, um dann jahrelang versteckt gehalten zu werden, eingesperrt in ein dunkles Verlies, der dann aber doch in die Freiheit entlassen und – als er für die Drahtzieher dieser Aktion zu gefährlich wurde – schließlich ermordet wurde. Was ist von dieser »Prinzentheorie«, die aus der Geschichte Kaspar Hausers überhaupt erst eine badische Geschichte macht, zu halten? Und wie ist sie überhaupt entstanden? Denn eigentlich, so ist zu zeigen, ist die Geschichte Kaspar Hausers keine badische, sondern in ihren Anfängen eine bayerische, dann eine württembergische, und erst über diese Vermittlung wurde daraus eine badische.

Auftauchen in Nürnberg ■

Die Geschichte beginnt am Pfingstmontag, dem 26. Mai 1828. An diesem Tag erscheint Kaspar Hauser in Nürnberg. Er kann sich nur schwer fortbewegen, vermutlich weil ihn seine zu engen Schuhe schmerzten, redet schwer verständlich und wiederholt immer wieder den Satz »A söchterner Reiter möcht ich wern, wie min Voater gwen is.« Bei sich trägt er zwei Briefe, einen adressiert an den Rittmeister der 4. Eskadron des 6. Chevauxlegers-Regiments (leichte Kavallerie) in Nürnberg, der andere der so genannte »Mägdleinzettel«.¹⁰ Die beiden Dokumente haben sich leider nicht im Original überliefert, und bei der Frage, ob es sich um »Fälschungen« handelt, scheiden sich die Geister. Doch wenn es sich bei den beiden Dokumenten um formale Fälschungen handeln sollte, ist der Schluss, dass es sich dadurch selbstverständlich auch um inhaltliche Fälschungen handeln muss, logisch unzulässig. Die Möglichkeit, dass sie die Wahrheit über das Herkommen Kaspar Hausers erzählen, darf nicht von vorneherein ausgeschlossen werden. So behauptet der anonyme Verfasser des Schreibens an den Rittmeister, ein armer Tagelöhner zu sein, dem das Kind im Oktober 1812 »gelegt« wurde. Er habe es aufgezogen, aber keinen Schritt vor die Tür gelassen. Und nun habe er ihn nach Nürnberg geschickt, weil er wie sein Vater Soldat werden wolle. Der »Mägdleinzettel« stammt wahrscheinlich von selben Schreiber, mit verstellter Handschrift, er gibt vor, ein Brief der Mutter zu sein. Sie sei eine arme Magd gewesen, die das Kind nicht habe erziehen können, der Vater habe dem genannten Kavallerie-Regiment angehört, er sei aber gestorben.

Hauser wird in das Gefängnis im Nürnberger Luginsland-Turm gebracht, dort erst wird er zum Objekt öffentlichen Interesses. Der Nürnberger Bürgermeister Jakob Friedrich Binder nimmt sich der Sache an, er führt mehrere Befragungen durch und verfasst schließlich eine Bekanntmachung, die auf den 7. Juli 1828 datiert und am 14. Juli veröffentlicht wird.¹¹ Diese Bekanntmachung bringt der Geschichte von Kaspar Hauser bereits in diesem frühen Stadium eine entscheidende Wendung und ist überhaupt das zentrale frühe Dokument für die entstehende Legendenbildung, weshalb sie an dieser Stelle ausführlicher zitiert werden soll: »Vom Magistrat der Königlich Bayerischen Stadt Nürnberg wird hiermit ein Fall zur allgemeinen öffentlichen Kenntniß gebracht, der so merkwürdig und in seiner Art villeicht so unerhört ist, daß er nicht nur die Aufmerksamkeit aller Polizei- und Justiz- Civil- und Militair-Behörden, sondern auch die Theilnahme aller fühlenden Menschen unseres Vaterlandes in Anspruch nimmt.« Tatsächlich traf diese Geschichte Binders auf zahlreiche »fühlende Menschen«, im Zeitalter der Romantik gab es eine große Aufnahmebereitschaft für solche Geschichten. Der französische Autor Jean Mistler¹² spricht in diesem Zusammenhang von einem »phénomène de psychologie collective«, von einer verbreiteten »Gestimmtheit«, die offensichtlich auch Bürgermeister Binder mit einschloss. Und es ist erstaunlich, was er innerhalb weniger Wochen aus dem rätselhaften Fremden herausgebracht haben will – oder vielleicht besser: in ihn hinein gefragt hat.

So habe bereits die allererste Befragung die Erkenntnis erbracht, dass »dieser junge Mensch von seiner Kindheit an, mit Entbehrung aller menschlichen Gesellschaft, auf die unmenschlichste Weise in einem thierähnlichen Zustande einsam gefangen gehalten worden sey.« Ferner dass er »weder verrückt, noch blödsinnig« sei, aber über die »herrlichsten Naturanlagen« verfüge. Von sich selbst habe Kaspar Hauser erzählen können, er »war immer ganz allein eingesperrt und sah und hörte Niemand anders als das Ungeheuer, das ihm seine einzige Nahrung, Brod und Wasser, reichte. Er befand sich stets in einem kleinen, engen niedrigen Raum.« Mit Wasser und Brot sei er immer nachts versorgt worden, wenn er schlief, ebenso seien dann seine Nägel und Haare geschnitten worden. »Lang, lang, aber wie lang das weiß er nicht, weil er keinen Begriff von der Eintheilung der Zeit hatte, war er in diesem Kerker gewesen. Niemand hatte er darin gesehen, keinen Strahl der Sonne, keinen Schimmer des Mondes, kein Licht, keine menschliche Stimme, keinen Laut eines Vogels, kein Geschrei eines Thiers, keinen Fußtritt gehört.« Eines Tages sei dann der Unbekannte in den Kerker eingetreten, habe ihm Bücher gebracht, ihm ein wenig Lesen und seinen Namen schreiben gelehrt. Nach einiger Zeit habe der

Unbekannte ihm gesagt, er wolle ihn jetzt fortbringen, zu seinem Vater, und dass er dort wie dieser ein Reiter werden solle. Daraufhin trug er ihn fort, lehrte ihm unterwegs das Gehen. Sie kamen bis vor Nürnberg, wo ihm der Unbekannte die beiden Zettel aushändigte und ihn allein in die Stadt entließ.

Binder schreibt weiter in seinem schwärmerischen Tonfall von Kaspar Hausers »reinem, offenem schuldlosen Blick«, von seiner »höchsten Unschuld der Natur«, von seiner »unbeschreiblichen Sanftmuth«, seiner »alle seine Umgebungen anziehenden Herzlichkeit und Gutmüthigkeit« usw. usw. usw. »überhaupt sein ganzes kindliches Wesen und sein reines unbeflecktes Innere«. Und schließlich stellt Binder Vermutungen über Kaspar Hausers Herkunft an, indem er kurzerhand die von ihm mitgebrachten Schriftstücke »durchaus als unwahrscheinlich und erdichtet« darstellt und weiter, »daß mit seiner widerrechtlichen Gefangenhaltung das nicht minder schwere Verbrechen des Betrugs am Familienstande verbunden ist, wodurch ihm vielleicht seine Eltern, und wenn diese nicht mehr lebten, wenigstens seine Familie, sein Vermögen, wohl gar die Vorzüge vornehmer Geburt, in jedem Falle aber neben den unschuldigen Freuden einer frohen Kinderwelt die höchsten Güter des Lebens geraubt, und seine physische und geistige Ausbildung gewaltsam unterdrückt und verzögert worden ist.« Mit diesen Ausführungen hat Bürgermeister Binder bereits wenige Wochen nach dem Erscheinen Kaspar Hausers die wesentlichen Grundlinien seiner Herkunftslegende festgelegt und damit eine Geschichte in die Welt gebracht, die in Varianten bis heute immer wieder erzählt wird. Fraglos muss ihm ein großes schriftstellerisches Talent zugebilligt werden. Aber anscheinend gab es in dieser gefühlsschwangeren Zeit auch noch ein paar nüchternere Beamte als den Nürnberger Bürgermeister. Diese saßen beispielsweise im Appellationsgericht, und sie erteilten Binders Version einen scharfen Verweis: Die Bekanntmachung habe einen »romanhaften, dem angeblichen Opfer unmenschlicher Behandlung auf die künstlichste Weise abgefragten, vielleicht oft nur erratenen Inhalt«, der die weitere Suche nach der Wahrheit unnötig erschwere.¹³ Im Grunde trifft das bis heute zu, denn die Bekanntmachung des Nürnberger Bürgermeisters hat den Blick auf die Wahrheit bis heute nachhaltig verstellt!

Ein badischer Prinz? ■

Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, im Einzelnen zu beschreiben, welche Personen sich in der Folgezeit mit welchen mehr oder weniger offensichtlichen Interessen der Person Kaspar Hausers annahmen: Georg Friedrich Daumer, Johann Christian Biberach, Freiherr Gottlieb von Tucher, alle in Nürnberg, dann Johann

Georg Meyer in Ansbach, natürlich Anselm Ritter von Feuerbach, und als schillerndste Gestalt sicherlich Philip-Henry 4. Earl of Stanhope, der wohl ziemlich eindeutige Absichten gegenüber dem nicht gerade unansehnlichen Kaspar Hauser hegte. Denn es soll hier darum gehen, wie aus der bislang nur bayerischen Geschichte eine badische wurde, wann und wie also das Haus Baden und das Gerücht, Kaspar Hauser sei ein badischer Prinz, ins Spiel kam – und letztlich auch darum, was von den Indizien für diese »Prinzentheorie« zu halten ist. Zum Verständnis aber zunächst ein kurzer Exkurs zu den dynastischen Verhältnisse im Haus Baden. Demnach soll Kaspar Hauser der 1812 geborene erste Sohn von Großherzog Karl und Großherzogin Stéphanie gewesen sein, der am 29. September 1812 hier im Karlsruher Schloss geboren wurde – der lang ersehnte und freudig begrüßte Erbprinz. Tatsächlich starb dieses Kind bereits am 16. Oktober 1812. Nach Ansicht der Anhänger der »Prinzentheorie« handelte es sich dabei allerdings nicht mehr um den badischen Erbprinzen, da dieser in der Wiege gegen ein todkrankes Kind ausgetauscht worden sei. Drahtzieherin der gesamten Aktion sei die zweite Frau des verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich gewesen, Luise Caroline Geyer von Geyersberg, Reichsgräfin Hochberg, die damit den Nachkommen aus ihrer Ehe auf den badischen Thron verhelfen wollte. Allerdings fehlte ihr und den mit ihr unter einer Decke Steckenden der Mut, das Kind einfach umzubringen, deshalb wurde es ausgetauscht, später versteckt gehalten, ehe es schließlich in Nürnberg aufgetaucht sei – eben in Gestalt des Kaspar Hauser. Um diese Geschichte weiterzuspinnen: Es habe ihr dann aber nicht der Mut gefehlt, einen zweiten 1816 geborenen Sohn zu ermorden, auch soll Großherzog Karl vergiftet worden sein (er starb wahrscheinlich an Syphilis), und um das Ganze auf die Spitze zu treiben: Vater der Kinder der Hochberg soll nicht Karl Friedrich, sondern Ludwig sein, sein Onkel und Nachfolger auf dem Thron der badischen Großherzöge. Mit diesem soll sie nicht nur zum Kinderzeugen unter einer Decke gesteckt, sondern die gesamte Mord- und Vertuschungsaktion ausgeheckt haben.

Entstehung und Verbreitung der »Prinzentheorie« ■

Wann kam nun aber das Gerücht, Kaspar Hauser sei ein badischer Prinz, in Umlauf? Bislang ging man davon aus, dass diesen Zusammenhang erstmals ein Schreiben erwähnte, welches der Jurist Anselm Ritter von Feuerbach, der sich Kaspar Hausers in besonderem Maße angenommen hatte, im Februar 1832 an Königin Karoline von Bayern sandte, die Stiefmutter von König Ludwig I. von Bayern.¹⁴ Sie war eine gebürtige Prinzessin von Baden und wäre, würden die Gerüchte zutreffen,

die Tante Kaspar Hausers gewesen. Feuerbach griff damit Gerüchte auf, die schon seit längerer Zeit im Umlauf waren, und die in dem in weiten Teilen Deutschlands herrschenden Klima der Restauration und der politischen Unterdrückung besonders gut gedeihen konnten. Denn eben aufgrund dieser Unterdrückung wuchs der »Tyrannenhass«, der Hass auf die herrschenden Fürsten und sämtliche Aristokraten, denen man nur zu gerne so ziemlich jede Schandtät zutraute. Zu diesen Oppositionellen gehörte auch Joseph Heinrich Garnier aus Rastatt, ein Privatgelehrter und Journalist, der sich der drohenden Verhaftung durch die Flucht nach Frankreich entzogen hatte, wo er 1834 in Straßburg die Schrift »Einige Beiträge zur Geschichte Caspar Hausers« veröffentlichte. Sie fand reißenden Absatz und verbreitete so endgültig die »Prinzentheorie« unter einem großen Publikum. Beflügelt wurde diese Popularität zudem durch den Tod Kaspar Hausers, der am 17. Dezember 1833 an den Folgen einer Stichverletzung gestorben war, die er wenige Tage zuvor erhalten hatte. Bei der Untersuchung dieses Todesfalls wurde die Möglichkeit einer Selbstverletzung nicht ausgeschlossen, für die Anhänger der »Prinzentheorie« jedoch war und ist es bis heute natürlich Mord gewesen. Schließlich meinte Garnier in seiner Schrift mit dem Major Heinrich Hennenhofer, eines Emporkömmlings in badischen Diensten, auch den passenden Mörder präsentieren zu können, und auch dieser Glaube hält sich hartnäckig bis heute.

Aufgrund neuerer Forschungen lässt sich nun das Entstehen dieses Gerüchts zeitlich und räumlich genauer verorten.¹⁵ Sie zeigen, dass die »Prinzentheorie« weniger eine badische denn eine bayerisch-württembergische Geschichte ist. Ausgangspunkt ist ein mysteriöser »Mordanschlag« auf Kaspar Hauser, der bereits Jahre vor seiner vermeintlichen Ermordung stattgefunden haben soll. Am 17. Oktober 1829 soll ein vermummter Mann in das Daumersche Haus eingedrungen sein und Kaspar Hauser, der gerade einem zutiefst menschlichen Bedürfnis nachging, mit einem Gegenstand einen Schlag auf den Kopf gegeben haben, angeblich mit der Absicht, ihn zu töten.¹⁶ Den Gegenstand konnte Kaspar Hauser erstaunlich genau darstellen, er ist in zwei Zeichnungen von ihm überliefert. Es handelt sich allem Anschein nach um eine sog. »Büschelhaue«, ein Hackmesser, mit dem dünne Äste und Zweige zu Anfeuerholz zerkleinert werden können. Es ist erstaunlich, dass Hauser diesen Gegenstand in dieser angeblichen Überfallsituation so genau gesehen haben will. Interessanterweise stellen die Anhänger der Prinzentheorie, die ja sonst so viele Fragen stellen, genau das nicht in Frage! Wie dem auch sei, der Täter für diesen »Mordanschlag« ließ sich nicht finden, stattdessen tauchten auch hier schon Zweifel auf, ob es sich nicht um eine Selbstverletzung Hausers handeln könnte.

Doch ungeachtet der Zweifel fand der Mordverdacht in den Zeitungen jener Zeit schnelle Verbreitung, zunächst in zwei von dem Verleger Johann Friedrich Cotta

herausgegebenen Blättern, den in Stuttgart erscheinenden »Allgemeinen Rechts-, Criminal- und Polizei-Fama«, und kurz darauf in der weiter verbreiteten Münchner Zeitung »Das Inland«. Hier war bereits von der »Entfernung eines lästigen Prätendenten« (Thronanwärter) die Rede, das zum »Vortheile einer ganz anderen Linie« gewesen sei, und das »an dem Sohne eines kranken, schwachen und leicht zu betrügenden Vaters« ausgeführt worden sei. Die Geschichte wurde dann in München mehrfach nachgedruckt, u. a. von der von Charlotte Birch-Pfeiffer redigierten Frauenzeitschrift »Flora«. Birch-Pfeiffer war Schauspielerin und sollte in den kommenden Jahrzehnten zu der erfolgreichsten Autorin populärer Bühnenstücke werden, denn sie hatte offensichtlich ein Faible für dramatisch zugespitzte Herz-Schmerz-Geschichten. Und dieses Näschen hat sie auch schon bei der Kaspar-Hauser-Geschichte bewiesen.

Richtig »gezündet« hat die Geschichte aber dann erst, als in Stuttgart und München die Brüder Johann Friedrich und Friedrich Gottlob Franckh darauf aufmerksam wurden. Erste Andeutungen über eine angeblich »gräfliche Herkunft« Kaspar Hausers kursierten in liberalen Stuttgarter Zeitungen bereits 1828, wohl Bezugnehmend auf die Verlautbarungen aus Nürnberg, das bereits zitierte dichterische Werk des Bürgermeisters Binder. In diesem Umfeld stießen auch die beiden Brüder Johann Friedrich und Friedrich Gottlob Franckh auf die Geschichte. Die Brüder Franckh waren zum einen überzeugte Republikaner, die sogar revolutionäre Aktionen unterstützten, wie z. B. den Frankfurter Wachensturm 1833. Zum andern waren sie als Verleger tätig, und ihre ersten verlegerischen Erfolge hatten sie mit der Herausgabe billiger Heftchen, sog. »Kreuzerausgaben«, heute würde man Groschenromane sagen. Die beiden waren also immer auf der Suche nach »guten« Geschichten, und nahmen diese natürlich umso lieber auf, je mehr sie sich auch mit ihren politischen Überzeugungen deckten. Seit 1829 war Friedrich Gottlob Franckh neben Stuttgart auch in München verlegerisch tätig, wo er begann, Zeitungen aufzukaufen, und für seine Blätter brauchte er natürlich gute Geschichten und gute Schreiber. Interessant: Im Umfeld der Gebrüder Franckh ist auch Joseph Heinrich Garnier zu finden, der Verfasser der bereits erwähnten Schrift über Kaspar Hauser von 1834. Und in eben diesen Franckheschen Blättern ist die Prinzentheorie dann ab 1829 immer wieder zu finden, zunächst verklausuliert, dann ab 1832 direkt angesprochen: Kaspar Hauser ist ein badischer Thronerbe! Zunächst in der »Stuttgarter Stadtpost«, von Gottlob Franckh verlegt, dann im »Augsburger Tagblatt«, einer weiteren oppositionellen Zeitung, von der aus es Verbindungen zum Franckheschen Umkreis gab. Offen ausgesprochen wurde das Gerücht in Stuttgarter Kreisen jedoch bereits zuvor. Dies belegt ein Briefwechsel zwischen Maria Helena Wilhelmina von Tucher, der Frau von Gottlieb von Tucher, in Nürnberg zeitweise Vor-

mund Hausers, und ihrer Freundin Louise Mariette von Hartmann in Stuttgart vom Dezember 1829 und Frühjahr 1830. Frau Tucher schreibt darin: »Kaspar soll der Sohn der Stéphanie sein, dies kommt aus München.« Und wenig später: »Ich glaube von Kaspars badischer Abkunft spricht man auch in Stuttgart.« Und schließlich, in vorwurfsvollem Ton: »Während man hier [also in Nürnberg] Boten nach allen Himmelsgegenden sendet, während ganze Aktenstücke gemutmaßt werden, daß sie unser altes Rathaus kaum fassen kann, sitzt Ihr in Eurer Herrlichkeit in Stuttgart und wisst, wer Kaspars Vater ist, wer die liebenswerte Mama – kurz, Ihr seid ganz im Klaren – und wir? Ist das auch schön von Dir! Ich überlasse Dich Deiner Reue ...« Hierzu ist noch anzumerken, dass das Hartmannsche Haus in Stuttgart einen bürgerlichen Salon unterhielt, eine »Nachrichtenbörse« der damaligen Zeit, durch den natürlich auch alltäglicher Klatsch und Tratsch Verbreitung fand. Aus eben jenem Umfeld erhielt Anselm von Feuerbach die ersten Hinweise auf die vermeintlich badische Herkunft Kaspar Hausers, denn am 13. Dezember 1829 schrieb Tucher an ihn: »Ist Er. Exc. nicht das Gerücht zu Ohren gekommen, Kaspar sei ein Sohn des vorherigen Großherzogs v. Baden. Die Sache ist doch nicht unmöglich!« Und warum das nicht »unmöglich« sei, wird auch gleich ausgeführt: »Bekanntlich war der Mutter des vorherigen Großherzogs [Karl] die Anbindung mit der Stéphanie in höchstem Grad verhaßt. [...] Diese gebahr 2 Söhne, welche beide plötzlich starben und ganz laut bezeichnete damals das Volk in Mannheim die Alte als die Mörderin.« Mit der »Alten« ist Markgräfin Amalie von Baden gemeint, die »Schwiegermutter Europas«, von der später noch zu sprechen sein wird.

Die Flaschenpost ■

Das Entstehen der Legende vom vertauschten Erbprinzen lässt sich somit recht genau nachvollziehen. Doch dessen ungeachtet werden immer wieder eine ganze Reihe von »Indizien« angeführt, die die »Prinzentheorie« am Ende doch beweisen sollen. Bestand haben sie bei genauerer Betrachtung letztlich alle nicht. So wird immer wieder eine Flaschenpost genannt, über die die Pariser Zeitung »Moniteur universel« am 5. November 1816 berichtete.¹⁷ Diese Flaschenpost war im September 1816 bei Kembs aus dem Rhein gezogen worden. Die Präfektur in Colmar nahm sich der Sache an, und die Geschichte fand ihren Weg bis in die genannte Pariser Zeitung. Die deutsche Übersetzung des lateinischen Textes der Flaschenpost lautet: »An jeden, der diesen Brief finden wird: Ich bin Gefangener in einem Kerker bei Laufenburg am Fluss Rhein. Mein Kerker ist unter der Erde und jener kennt den Ort nicht, der sich jetzt meines Blattes (folio) bemächtigt hat.« Hier handelte es sich

um einen Druckfehler, richtig muss es heißen »solio« = Thron. Weiter: »Mehr kann ich nicht schreiben, weil ich streng und grausam bewacht werde.« Unterschrift: »S. HANES SPRANCIO« Dieser Nachricht wurde lange keine Aufmerksamkeit geschenkt, erst nach Kaspar Hausers Tod kam sie wieder ins Bewusstsein. Die Unterschrift wurde als Anagramm gedeutet, allerdings dauerte es bis 1925, ehe mit einem Bezug zu Kaspar Hauser aufgelöst wurde. Unter zig-Milliarden Möglichkeiten, wie die Buchstaben neu zusammengesetzt werden können, erschien nun nur noch eine tatsächlich einen Sinn zu ergeben, nämlich »SEIN SOHN CASPAR«. Natürlich kann es nicht das zu diesem Zeitpunkt vierjährige Kind gewesen sein, welches diese Nachricht verfasst hat, sondern eine Person, die es offensichtlich gut mit ihm meinte und den »Verschwörern« eine Nachricht zukommen lassen wollte. Aber warum auf diesem umständlichen und unsicheren Weg? Und auch inhaltlich macht das Ganze keinen Sinn: 1816 regierte noch Großherzog Karl aus der Zähringer Linie des Hauses Baden. Wieso sollte er sich des Thrones bemächtigt haben? Nicht hinterfragt wird bei diesen Deutungen die Unterschrift selbst. Wenn man aber die Quellen zurückverfolgt, so stößt man auf Hinweise, dass die Unterschrift »S. HAERES FRANCIAE« lautete, was dann aber bei der Weiterleitung der Nachricht verfälscht wurde. »S. HAERES FRANCIAE« macht aber sehr viel mehr Sinn, denn übersetzt lautet es »signé« oder »signavit«, also »gezeichnet von einem Erben Frankreichs«, und damit kann diese Flaschenpost in den Umkreis französischer Royalisten verortet werden, die in dieser Zeit des Umbruchs kurz vor oder kurz nach der Restauration der Monarchie in Frankreich ihre ganz eigenen Interessen verfolgten.

Aber wo kam denn diese Flaschenpost her, wenn sie tatsächlich von jemandem aus dem Umfeld von Kaspar Hauser zu Wasser gelassen worden war? Die Spur führt einige Kilometer rheinaufwärts, zum bei Rheinfeldern gelegenen Schloss Beuggen. Dort soll Kaspar Hauser gefangen gehalten worden sein, denn dieses Schloss befand sich im persönlichen Besitz der Reichsgräfin Hochberg, ihr Mann Karl Friedrich hatte es ihr geschenkt. Immer wieder träumte Kaspar Hauser nach seinem Erscheinen in Nürnberg von einer Burg oder einem Schloss, natürlich unzweifelhaft – so die Deutung – Erinnerungen an sein früheres Leben. Und in diesen Träumen will er auch ein Wappen gesehen haben. Er fertigte Zeichnungen dieses Wappens an, und dieses Wappen soll Ähnlichkeit haben mit einem Wappen, das sich mehrfach in Schloss Beuggen finden lässt.¹⁸ Aber kann Kaspar Hauser nicht auch in Nürnberg zu dieser Zeit mehr als genug Wappen gesehen haben? Darunter auch das Wappen des Königreichs Bayern, wie es in dieser Zeit geführt wurde, und das große Ähnlichkeiten mit den Hauserschen Wappenzeichnungen aufweist?¹⁹ Was diesen Beweis aber letztlich wertlos macht ist die Tatsache, dass Hausers Lehrer Daumer

ihm bei diesen Zeichnungen gleichsam die Hand führte. Nach ersten Versuchen, das geträumte Wappen zu zeichnen, legte ihm Daumer nämlich Wappenbilder vor, nach denen Hauser dann seine Zeichnungen fertig stellte.

Das Austauschkind ■

Verfolgt man diese »Spuren« weiter, so kommt man dem Ursprung der »Prinzentheorie«, nämlich dem Kindstausch, immer näher. Um einen solchen tatsächlich durchführen zu können, braucht es natürlich ein Austauschkind. Und auch dieses scheint sich finden zu lassen, nämlich unter den Bediensteten der Reichsgräfin Hochberg, der angeblichen Drahtzieherin der gesamten Aktion. Am 26. September 1812 wurden dem Christoph Blochmann, Arbeiter im Gewerbehaus der Reichsgräfin Hochberg, und seiner Frau Elisabeth Blochmann ein Kind geboren und am 4. Oktober 1812 auf den Namen Johann Ernst Jakob Blochmann getauft. Die Familie stand in Abhängigkeit von der Reichsgräfin Hochberg, und wäre somit das ideale Opfer für einen Kindstausch gewesen. Das Kind war entweder todkrank, und falls nicht, dann – so die Vermutung – wird die Hochberg schon dafür gesorgt haben, dass es schnell starb. Das Problem ist nur, dass dieser mit dem badischen Erbprinzen vertauschte Blochmann, der ja schon im Taufregister eingetragen und damit »aktenkundig« war, irgendwann auch sterben musste. Bei seinem Eintrag im Karlsruher Taufregister fehlt ein Hinweis auf seinen Tod, was allerdings nichts Ungewöhnliches ist, wenn die jeweilige Person außerhalb Karlsruhes verstorben ist. Verstorben ist dieser Johann Ernst Jakob Blochmann aber tatsächlich, nämlich am 27. November 1833 in München, kurz nachdem er sich freiwillig für ein neu aufgestelltes Armeekorps gemeldet hatte, das den 1832 gewählten König Otto von Griechenland aus dem Hause Wittelsbach unterstützen sollte. Zum Ableben des Blochmann existieren mehrere Belege: Sterbeeintrag der protestantischen Stadtpfarrei München, Eintrag im Münchner Friedhofsbuch, vermutlich auch Nachweise in den Unterlagen des Münchner Militärkrankenhauses, wo Blochmann gestorben ist, allerdings sind diese letztgenannten Unterlagen während der Revolution 1918 vernichtet worden. Und schließlich auch ein Eintrag im Karlsruher Sterberegister, dort allerdings mit dem falschen Eintrag Kaspar Ernst Blochmann.²⁰ Missverständnis? Übermittlungsfehler? Für die Anhänger der »Prinzentheorie« natürlich ausgeschlossen. Unwahrscheinlich erscheint ihnen auch, dass man deshalb den verstorbenen Blochmann nicht genau zuordnen konnte und der eigentlich übliche Nachtrag im Karlsruher Taufregister darum auch unterblieb. Stattdessen wartet man mit einer umfänglichen Verschwörungstheorie auf, mit mindestens einer Handvoll

Involvierte: Der Pfarrer und der Friedhofsverwalter in München, vermutlich auch ein Verwalter im dortigen Militärhospital in München, dann noch ein Pfarrer in Karlsruhe ... Wobei unklar bleibt auf wessen Veranlassung diese Personen eigentlich alle gehandelt haben und warum sie vor allem so lange geschwiegen haben sollten. Die Gräfin Hochberg war zum Zeitpunkt des Todes des Johann Ernst Jakob Blochmann schon lange tot!

Der Kindstausch ■

Selbst wenn man zubilligt, dass bis zum diesem Punkt tatsächlich Dinge noch unklar erscheinen mögen und dadurch zumindest noch die Möglichkeit bestünde, dass einzelne Aspekte der »Prinzentheorie« plausibel sein könnten, so wird der gesamten Argumentation die Grundlage entzogen, wenn man zu ihrem zentralen Punkt kommt, nämlich zum Kindstausch in der Wiege. Dieser Tausch muss möglich gewesen sein und er muss tatsächlich stattgefunden haben, er ist also die notwendige Bedingung, ohne die alles andere nicht möglich ist und ohne die sich auch jede weitere Spekulation und jede weitere ernsthafte Beschäftigung mit der »Prinzentheorie« erübrigt. Und dieser Kindstausch kann, trotz aller vermeintlichen Gegenargumente, schlichtweg nicht stattgefunden haben.²¹

Zunächst einmal wird häufig das »überraschende« Moment des Kindstodes angeführt. Aber dieser Tod war so überraschend nicht. Denn ganz abgesehen vom damals wie heute bekannten Phänomen des »plötzlichen Kindstods« waren damals die Kinder- und insbesondere die Säuglingssterblichkeit sehr hoch. Zudem war das Kind durch eine schwere Geburt, eine Zangengeburt, erheblich geschwächt, mit späteren Komplikationen war zu rechnen. Die Schwere der Geburt war auch der Grund, warum die Mutter geschont wurde und man ihr das Kind zunächst nicht zeigte, ein damals nicht unübliches Vorgehen. Diese Schonung schien umso mehr angebracht, als das Kind mit Tod zu ringen begann und in seinem Todeskampf wohl einen fürchterlichen Anblick bot. So ist es nur zu verständlich, dass man ihr auch den Anblick des toten Kindes ersparen wollte. Aber bei diesem Kind handelte es sich ja nicht um irgend ein Kind, es war der erwartete, erhoffte, ersehnte badische Thronfolger, auf den viele Personen ein wachsames Auge hatten! An erster Stelle sei hier die Markgräfin Amalie genannt, die »Alte«, der die Volksmeinung ja ursprünglich (und nicht der Reichsgräfin Hochberg) das »Verbrechen« in die Schuhe schieben wollte. Amalie, auch als die »Schwiegermutter Europas« bezeichnet, war die Mutter von Großherzog Karl. Eine resolute Person, die natürlich das allergrößte Interesse an diesem Stammhalter aus der eigenen

Linie hatte und ihn mit allen Kräften in Schutz genommen hätte gegen die verhasste weil nicht standesgemäße Nachkommenschaft aus der Verbindung ihres Schwiegervaters mit der Reichsgräfin Hochberg. Zwar war Amalie bei der eilig anberaumten Nottaufe für das sterbende Kind nicht anwesend, doch hat sie das lebende wie auch das tote Kind gesehen. Und angesichts der Stärke dieser Person und der Interessen, die sie verfolgte, ist es unvorstellbar, dass sie sich getäuscht hat oder hat täuschen lassen, sie hat in dieser Hinsicht auch nie irgendeinen Verdacht geäußert. Ebenfalls das lebende und das tote Kind gesehen hat der Vater, Großherzog Karl, und auch bei ihm gab es keine Zweifel, dass es sich nicht um ein und dieselbe Person handelte. Bei allen persönlichen Schwächen, die man ihm sicher zuschreiben kann, scheint doch nicht glaubhaft, dass er sein eigenes Kind nicht wiedererkannt haben soll. Die Bedeutung, die insbesondere die Markgräfin Amalie als Zeugin gegen die »Prinzentheorie« hat, ist auch deren Anhängern durchaus bewusst, deshalb wurde schon früh versucht, sie als Zeugin für diese Theorie zu vereinnahmen, die »Alte« zur zumindest Mit-Täterin zu machen. Sie sei, so die Vermutung, mit den »Verschwörern« im Bunde gewesen, weil sie ihre Schwiegertochter Stéphanie so sehr verabscheut habe, dass sie deren Nachkommen beseitigt sehen wollte. Das würde in vollkommener Umdeutung ihrer Person aber bedeuten, dass sie die Auslöschung der eigenen Linie in Kauf genommen und die nicht standesgemäßen Hochberger begünstigt haben soll, was logisch nicht nachvollziehbar und historisch vollkommen unvorstellbar ist!

Kaspar Hauser – keine badische Frage ■

Zusammenfassend kann man sagen: Ein Kindstausch kann im Karlsruher Schloss nicht stattgefunden haben! Damit wird jedoch der »Prinzentheorie« jegliches Fundament entzogen. Was bleibt also von Kaspar Hauser: Damals wie heute eine anrührende Geschichte, die die Menschen bewegt, ein trauriges Schicksal, das nach wie vor große Empathie hervorzurufen mag, und das Rätsel einer ungeklärten Herkunft, das wahrscheinlich nie ganz gelöst werden kann. Und wie sich bereits der Bänkelsänger auf dem Cannstatter Volksfest des Interesses seiner Zuschauer sicher sein konnte, wenn er die Geschichte von Kaspar Hauser erzählte, so kann man sich auch heute noch des Publikumsinteresses versichern, wenn man über den Nürnberger Findling spricht. Aber ist Kaspar Hauser eine »badische« Geschichte? Ja, weil natürlich schon früh und immer wieder Verbindungen zum Haus Baden hergestellt worden sind. Aber die wahre Geschichte eines vertauschten badischen Prinzen? Das sicher nicht. In diesem Sinne ist Kaspar Hauser keine badische Frage!

- 1 Ich danke Herrn Rechtsanwalt Winfried Klein, Karlsruhe, für den Überblick über die einschlägige Berichterstattung. Dieser hat mit einem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 6.6.2012 über die Pforzheimer Fürstengruft die Diskussion mit angestoßen. Hierbei ging es anfangs nur um Eigentumsfragen und Zugangsrechte, allerdings entwickelten die hieraus entstandenen Spekulationen eine Eigendynamik, mit der man bei der Kaspar-Hauser-Thematik anscheinend immer rechnen muss.
- 2 Den aktuellsten und sachlichsten Überblick sowie eine Auswahlbibliographie bietet Anna Schiener: *Der Fall Kaspar Hauser, Regensburg 2010*. Einen Überblick zentraler widersprüchlicher Aussagen zu Kaspar Hauser in *Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Baden 1789–1918. Führer durch die landes- und kulturgeschichtliche Abteilung, Karlsruhe 2001*, S. 58–62. Als Quellensammlungen hilfreich Jochen Hörisch (Hg.): *Ich möchte ein solcher werden wie ... Materialien zur Sprachlosigkeit von Kaspar Hauser, Frankfurt/Main 1979*, sowie *Kaspar Hauser. Das Kind von Europa*, in *Wort und Bild dargestellt von Johannes Mayer und Peter Tradowsky, Stuttgart 1984*, letzteres allerdings mit meist tendenziöser Deutung der Quellen.
- 3 Zitate nach Brigitte Herrbach-Schmidt: *Kaspar Hauser*. Vortrag beim Lions-Club Karlsruhe am 9.1.1997, S. 9–10. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass einige der zentralen Schriften, die die »Prinzentheorie« zu untermauern versuchen, im Stuttgarter Verlag Urachhaus erschienen sind, einem nach dem eigenen Selbstverständnis eindeutig anthroposophisch ausgerichteten Verlag.
- 4 Textausgabe des Theaterstücks in Jürg Amann: *Ach, diese Wege sind sehr dunkel. Drei Stücke*, München, Zürich 1985, S. 5–35. Kostümzeichnung zur Kammeroper in *Badisches Landesmuseum (Hg.): Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes, Karlsruhe 2012*, S. 244.
- 5 Hierzu Günter Hesse: *Einige Daten zu Hausers Herkunft aus Tirol*. In: *Genealogisches Jahrbuch 31, 1991*, S. 87–93. Zur Abstammung Hausers von einem österreichischen Pfarrer ist von diesem Autor ein Buch angekündigt, hierzu die *Badischen Neuesten Nachrichten* vom 5.7.2011.
- 6 *Der Spiegel* Nr. 48/1996.
- 7 <http://www.anthroposophie.net>, Abruf vom 3.12.2012.
- 8 Anselm von Feuerbach: *Kaspar Hauser*. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Bernd Brinkmann, Direktor des Instituts für Gerichtsmedizin und Pathologie der Universität Münster, Holzminden 2006.
- 9 Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/2381, 25.6.2012 (Zu 15/1955): *Ergänzende Antwort des Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft zu der Kleinen Anfrage des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke u. a. FDP/DVP – Drucksache 15/1955*.
- 10 Beide Dokumente abgebildet in Mayer/Tradowski, *Kaspar Hauser*, S. 308–311.
- 11 Bekanntmachung mit Anlage ediert in Hörisch, *Ich möchte ein solcher werden*, S. 23–35, hieraus die folgenden Zitate.
- 12 Jean Mistler: *Gaspard Hauser. Un drame de la personnalité*, Paris 1971. Eine gute Zusammenfassung des Buches von Jean Mistler bei Fritz Trautz: *Zum Problem der Persönlichkeitsdeutung, anlässlich des Kaspar-Hauser-Buches von Jean Mistler*, in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 2, 1974/1975*, S. 715–731.
- 13 Zitat nach Hörisch, *Ich möchte ein solcher werden*, S. 36–37.
- 14 Abgedruckt in Hörisch, *Ich möchte ein solcher werden wie*, S. 194–203.
- 15 Ich danke Herrn Marco Huggele, Esslingen, für die Hinweise auf seine Recherchen und die Überlassung seines bislang unveröffentlichten Manuskripts.

- 16 Abbildungen der Zeichnungen Hausers der vermeintlichen Mordwaffe in Mayer/Tradowsky, Kaspar Hauser, S. 367.
- 17 Bericht abgedruckt in Mayer/Tradowsky, Kaspar Hauser, S. 760–761, weitere Dokumente S. 762–767.
- 18 Abbildungen der Wappenzeichnungen Kaspar Hausers und der Wappen aus Schloss Beuggen in Mayer/Tradowsky, S. 757–759.
- 19 Wappen des Königreichs Bayern, geführt 1806–1835, abgebildet in Mayer/Tradowsky, Kaspar Hauser, S. 297.
- 20 Alle Dokumente abgebildet in Mayer/Tradowski, Kaspar Hauser, S. 729–731.
- 21 Die Argumentation hierzu stringent zusammengefasst bei Schiener, Der Fall Kaspar Hauser, S. 201–210.